

Grundlagenforschung in Österreich: Beispiele für FWF-geförderte Spitzenforschung

Neuer Blick auf die Migrationsgeschichte



Der Historiker Dirk Rupnow untersucht die „Gastarbeitermigration“ seit Beginn der 1960er-Jahre aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei und setzt frische Impulse für eine Neubetrachtung der Geschichte Österreichs als einer transnational vernetzten Migrationsgesellschaft im europäischen und globalen Kontext.

Die Erzeugung von Arbeit



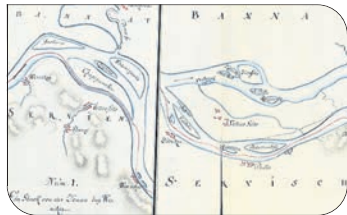
In ihrem START Projekt befassen sich die Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Sigrid Wadauer und ihr Team mit Auseinandersetzungen um Arbeit und Lebensunterhalte zwischen 1880 und 1938. An verschiedenen Beispielen – etwa der öffentlichen Arbeitsvermittlung – wurde untersucht, wie neue Unterschiede und Hierarchien zwischen Lebensunterhalten etabliert wurden.

Alpen zwischen Verödung und Gentrifizierung



Dordolla im Val Aupa (Friaul) ist ein Paradebeispiel für die Wiederbelebung eines Dorfes. Es zählte im Jahr 1951 noch 300 Einwohnerinnen und Einwohner, verlor dann 90 Prozent der Bevölkerung und war in Gefahr, eine „Ghost-town“ zu werden. Seit dem Jahr 2011 wächst die Ortschaft nun aber wieder. Ernst Steinicke und sein Team untersuchen die Wanderungsbewegungen dieser „New Highlander“. Migration aus der Stadt ins Gebirge ist ein wenig beachteter, aber aktuell weltweiter Trend, der selbst periphere Bergdörfer erfasst.

Migration und Grenzsicherung



Der Historiker Josef Ehmer untersuchte mit seinem Mitarbeiter Jovan Pešalj die Entwicklung erster Maßnahmen des Habsburgerreichs zur Migrationskontrolle anhand der Grenze zum Osmanischen Reich.

Wie entwickelt sich die Bevölkerung?

Demografie. Der Bildung kommt eine Schlüsselrolle bei der künftigen Entwicklung der Bevölkerung zu.

Demografie ist die Mathematik von Gruppen von Menschen“, erklärt Wolfgang Lutz, Demograf, Leiter des von ihm gegründeten Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital in Wien. Mit demografischen Modellen soll erklärt werden, wie sich Gesellschaften hinsichtlich ihrer Größe und ihrer Struktur verändern: Es geht also zum einen darum, wie sich die Bevölkerungszahl in Zukunft verändern wird, ob eine Gesellschaft wächst oder schrumpft. Und zum anderen geht es um die sich verändernde Zusammensetzung der Bevölkerung – etwa um die Altersstruktur, die Geschlechter- und Bildungsstruktur, um die Verteilung zwischen Stadt und Land usw.

„Eine Gesellschaft ändert sich nicht über Nacht. Grundlegende Veränderungen dauern Jahrzehnte. Aber der langsame und stetige Generationenwechsel, der sie bewirkt, ist in gewisser Weise vorhersehbar“, so Lutz. Die Demografie könne unter die Sozialwissenschaften die langfristigen Prognosen machen, weil Menschen bei uns im Durchschnitt rund 80 Jahre leben.

Die Bevölkerungsentwicklung beruht auf drei fundamentalen Prozessen: der Fertilität, der Sterblichkeit und der Migration. Bei all diesen Faktoren gibt es noch viele unbekannte Facetten. So ist derzeit etwa nicht in allen Bereichen klar, warum die Menschen heute weniger Kinder bekommen als in früheren Generationen. Auch die Mortalität verändert sich zur Zeit stark: Die Men-

„Eine Gesellschaft ändert sich nicht über Nacht. Grundlegende Veränderungen dauern Jahrzehnte.“



schen werden immer älter und sind dabei gleichzeitig im Durchschnitt auch gesünder; es ist aber unklar, ob es dabei eine obere Altersgrenze gibt. Auch ist im Detail nicht bekannt, warum es zwischen Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten einen Unterschied in der Lebenserwartung von aktuell sieben bis acht Jahren gibt. Und auch bei der Migration gibt es zahlreiche unerklärte Faktoren, etwa welche Rolle die zu erwartenden Veränderungen durch den Klimawandel spielen werden.

Die aktuellen Trends sind relativ klar: In Europa und anderen entwickelten Regionen ist wegen niedriger Geburtenraten und einer längeren Lebenserwartung der Menschen eine Alterung der Ge-

sellschaft zu verzeichnen. Der einzige Gegentrend dazu ist die Zuwanderung. Aber es geht nicht nur um die Zahl und Altersstruktur der Menschen, sondern auch um die sich ändernde Zusammensetzung der Bevölkerung z. B. nach der Bildung. Um solche Veränderungen vorhersagen zu können, sind demografische Modelle notwendig – und diese beruhen u. a. auf der Theorie des „demografischen Metabolismus“, die den Generationenwechsel beschreibt: Auf der einen Seite sterben laufend meist ältere Menschen, auf der anderen Seite kommen ständig junge Menschen nach, die in vieler Hinsicht anders sind. „Die Bevölkerung erneuert sich selbst und verändert sich so Schritt um Schritt“, so Lutz. Wenn man zum Beispiel weiß, wie viele 20-jährige Frauen heute Matura haben, kann man daraus vorhersagen, wie viele 60-jährige

Frauen mit Matura es in 40 Jahren geben wird. Das werden deutlich mehr als heute sein, und mit all den bekannten positiven Auswirkungen von Bildung auf Gesundheit, Einkommen und auch das Pensionsalters wird das weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen haben.“

Bildung und Gesundheit

Gerade der Bildungsstatus ist sehr wichtig, wie Lutz und seine Forscherkolleginnen und -kollegen in jüngster Zeit herausgefunden haben. Denn dieser hat großen Einfluss auf zahlreiche andere Faktoren. „Wir wissen, dass besser Gebildete im Durchschnitt gesünder sind, länger leben und auch länger arbeiten als gleichaltrige Menschen mit geringerem Bildungsstand.“ So ist beispielsweise aus Daten der österreichischen Gesundheitsuntersuchung bekannt, >

Frauen mit höherer Bildung bekommen im Durchschnitt weniger Nachkommen. Dieser Zusammenhang ist für die Zukunft der Welt extrem bedeutsam. [APF]

len Szenarien ist eine signifikante gesellschaftliche Alterung zu erwarten: In einem mittleren Szenario wird der Anteil der Über-65-Jährigen von derzeit 20 Prozent auf 32 Prozent steigen. Im Detail ergeben sich dabei politisch sehr bedeutsame Folgerungen. Zum Beispiel für die Frage, ob Europa aus demografischen Gründen Zuwanderer braucht, etwa als Arbeitskräfte. Das hänge sehr stark von der Erwerbsbeteiligung ab, erläutert Lutz anhand eines Szenarios: „Wenn die südeuropäischen Frauen genauso viel und so lange im Erwerbsleben sind wie heute schon die schwedischen Frauen, dann nimmt das Arbeitskräftepotenzial so stark zu, dass auch ohne zusätzliche Migration die Zahl der Erwerbstätigen kaum sinken würde.“ Nachsatz: „Die Zusammenhänge sind komplexer, als viele Menschen glauben.“

Viele mögliche Szenarien

In anderen Teilen der Welt gibt es zum Teil völlig konträre Entwicklungen. Die meisten asiatischen Staaten – insbesondere China – werden nicht mehr weiter wachsen, dort wird die Bevölkerung stark altern. In Afrika südlich der Sahara ist hingegen weiter ein extrem hohes Bevölkerungswachstum zu erwarten – und zwar von derzeit rund einer Milliarde in einem mittleren Szenario auf 2,7 Milliarden Menschen, und in einem hohen Szenario sogar auf vier Milliarden bis zum Ende des Jahrhunderts.

Auch für die Weltbevölkerung gibt es je nach Annahmen sehr unterschiedliche mögliche Entwicklungen: In einem mittleren Szenario wird die Zahl der Erdenbewohner bis in die 2070er-Jahre auf rund 9,8 Milliarden steigen und dann leicht sinken. Kommt es hingegen zu einer beschleunigten sozialen Entwicklung mit Verbesserungen im Bildungssystem und somit niedrigeren Geburtenraten, wird der Bevölkerungshöhepunkt zwischen 2055 und 2060 bei 8,9 Milliarden erreicht, danach sinkt die Zahl der Menschen auf 7,8 Milliarden bis zum Ende des 21. Jahrhunderts. Wenn eine soziale Weiterentwicklung hingegen ausbleibt, so überschreitet die Weltbevölkerung schon 2045 die Zehn-Milliarden-Marke und steigt dann bis zum Ende des Jahrhunderts auf rund 14 Milliarden.

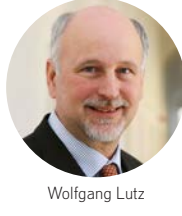
Warum Kinderwunsch oft nicht realisiert wird

Fertilität. Die Lebensplanung von Menschen kann durch viele verschiedene Faktoren durcheinandergeraten. Eng mit diesen Wechselfällen des Lebens verknüpft ist, ob das Vorhaben, Kinder in die Welt zu setzen, auch in die Tat umgesetzt wird.

In den 1960er-Jahren war es bei uns durchaus noch üblich, dass Frauen drei Kindern das Leben schenken – die Fertilität lag damals bei rund 2,6 geborenen Kindern je Frau. Bis Ende der 1980er-Jahre sank die Fertilitätsrate auf unter 1,6 und blieb seither ungefähr stabil (aktuell bei 1,52). Dieser Rückgang ist die Folge zahlreicher gesellschaftlicher und sozialer Veränderungen, die sich u. a. in einem späteren Berufseinstieg, im Anstieg von Single-Haushalten oder in der konsequenten Anwendung von Verhütungsmethoden äußern.

Bei Umfragen zeigt sich, dass das Ideal der meisten Menschen in Österreich unverändert die Zweikinder-Familie ist. Doch zwischen Wunsch und Realität klappt eine Lücke: Der Kinderwunsch wird in vielen Fällen nicht realisiert. Zentral für die Entscheidung, ein oder mehrere Kinder zu bekommen, sind einerseits die eigene Lebensplanung, andererseits aber auch die konkreten Lebensumstände.

Isabella Buber-Ennsner, Forscherin am Institut für Demografie der Akademie der Wissenschaften



Pavillon kuratiert von Pavillon curated by

Wolfgang Lutz
Wolfgang Lutz ist Gründungsdirektor des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (IIASA, VID/OAW, WU). Er leitet das „World Population Program“ des IIASA, ist Direktor der „Vienna Institute of Demography“ der OAW

und Leiter der „Abteilung Demographie“ sowie Professor für Sozialstatistik an der WU. 2010 wurde er vom FWF mit dem Wittgenstein-Preis ausgezeichnet. Bisher hat Wolfgang Lutz drei ERC Grants erhalten.



Das Verhältnis zwischen den Generationen ist auf dem Prüfstand. [i=stockphoto]

Bildung zu späterer Elternschaft und vermehrter Müttererwerbstätigkeit, während bei niedriger gebildeten Gruppen eine Tendenz zu unehelichem Zusammenleben und Trennung vorherrscht. In anderen Ländern gehen höher Gebildete hingegen eher uneheliche Lebensgemeinschaften ein. Diesen Unterschieden geht derzeit die Soziologin Caroline Berghammer (Institut für Demografie, OAW und Universität Wien) in einer vergleichenden Studie nach. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei, wie das familienbezogene Verhalten das Wohlerge-

hen von Familien und die Lebenschancen von Kindern beeinflusst. Veränderungen in der Lebensplanung haben viele weitere Auswirkungen, etwa hinsichtlich des Gesundheitszustandes. Das untersucht zur Zeit Stefan Wrzaczek, Forscher am Institut für Demografie der OAW. Er fragt, welche Rolle große Gesundheitsschocks – wie etwa Unfälle, der Eintritt lebensbedrohlicher oder chronischer Krankheiten – auf Sterberisiko, Einkommen und Wohlbefinden haben und wie Menschen darauf hinsichtlich ihrer Lebensplanung reagieren.